

Meine Ansicht, wie sich aus vorliegender Abhandlung ergibt, beruht auf folgenden zwei Grundsätzen:

1. Staat und Kirche sollen zum Wohle der Menschen einträchtig zusammen wirken.
2. Freiheit und Gerechtigkeit ist Gemeingut Aller, sie werde daher auch der Kirche zu Theil.

Gott gebe, daß diese zwei Grundsätze bei der Constituirung Österreichs festgehalten, und consequent durchgeführt werden!

Eintracht — Freiheit — Gerechtigkeit!

Dr. Franz Nieder,
Domkapitular.

VI.

Ein Wort über Presßfreiheit.

Aus einem offenen Briefe. *)

Sie schreiben mir hochwürdiger Freund! das Geschenk der Presßfreiheit, welches uns durch die Huld Sr. Majestät unsers allergnädigsten Kaisers geworden, habe

*) Wir theilen diesen uns übergebenen „offenen Brief“ — über Presßfreiheit mit voller Zustimmung unseren Lesern mit und glauben nur den Einen Wunsch offen aussprechen zu müssen: Möge nur die Presßfreiheit eine allseitige Wahrheit bleiben, — das freie Wort nicht minder uns Katholiken gegönnt sein — wie jedem Anderen, und wir nicht der Faustgewalt derjenigen verfallen, die unter Freiheit überhaupt das Radikal- Recht verstehen zu müssen glauben, alle ihnen Missliebige zu verfolgen, zu verachten, zu berauben oder zu verjagen!

Die Redaktion.

einen beängstigenden Eindruck auf Sie gemacht, Sie könnten nicht in den allgemeinen Jubel über diese den Ideen der Zeit gemachte Concession einstimmen. Sie meinen, der Segen, der aus dieser Maßregel für das Heil der Kirche und das Wohl unseres schönen Vaterlandes entspringe, dürfte von nicht so großer Bedeutung sein; es möchten sich im Gegentheile schwere und nachtheilige Folgen in nicht geringer Anzahl daran knüpfen. Sie vergleichen die freie Presse, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, einem zügellosen Renner, der blindlings über Stock und Stein dahin stürzt, in seinem faulenden Galoppe Alles, was ihm in den Weg kommt, sei es alt oder jung, schön oder häßlich, gut oder schlecht, niederreißt, unter seinen Hufen zerstampft, oder wenigstens mehr oder minder schädigt.

Sie wissen, wie gerne ich Ihren Jahren, Ihren Erfahrungen und Ihren gereiften Kenntnissen meine Ansichten unterordne. Diesmal erlaube ich mir jedoch, die Bemerkung zu machen, daß Ihre Besorgniße einen vielleicht zu ängstlichen Charakter angenommen haben. Ich wage selbst anzudeuten, daß die Pressefreiheit, wenn sie von dem Clerus gehörig benutzt wird, ihm, seinen Interessen und Bestrebungen keineswegs feindselig entgegensteht, und daß dieselbe, wenn sie anders ein Uebel sein soll, ein für unsere Zeit nothwendiges und gegenüber einer einseitig rigorosen Censur — jedenfalls das bei Weitem geringere Uebel ist.

Allerdings möchte kein Zweifel darüber obwalten, daß besonders anfangs eine Fluth religions- und kirchenfeindlicher Schriften über unser gutes Vaterland hereinbrechen werde. Jeder unbefangene Beobachter wird sich zur Genüge von dem Vorhandensein antiklerikalischer Elemente auch inmitten unserer Bevölkerung überzeugt haben. Es läßt sich kaum in Abrede stellen, daß dieselben durch die allgemeine Bewegung der Geister in Gäh-

rung kommen und zur vollen Entwicklung gelangen werden. Schriften, denen nicht blos jedes kirchliche, sondern sogar jedes christliche Bewußtsein fremd ist, werden selbst in die Hütte des gemeinen Mannes dringen, seinen Kopf und sein Herz mit Zweifeln, unverdauten und desto schwerer zu entfernenden Ansichten vollpflanzen.

Die Zahl jener Halbwisser und Aufklärlinge, deren Geistes- und Seelenzustand sie eben so wenig für eine gründliche Belehrung, als für eine aufrichtige Rührung befähigt, wird in eben dem Maße zunehmen, als der kindlich fromme Glaube, der zwar Allen, am meisten aber dem Ungebildeten ein Lebensbedürfniß ist, in Abnahme gerathet. Alle diese Nachtheile werden sich besonders anfangs, bevor die Geister sich klären, bevor die Mehrzahl des Volkes zum richtigen Verständnisse, zur billigen Würdigung einer freien Presse gelangt, heraus stellen, und selbst die weisesten Repressivgesetze werden kaum im Stande sein, einen hinlänglich kräftigen Damm wider sie aufzubauen.

Auf diesem Punkte angelangt, drängt sich aber die Frage auf: war die Censur des alten Systems wirklich und wahrhaftig ein Vollwerk wider diese anstürmenden Nebel, und hätte sie dieselben für die nächsten Tage mit Erfolg bekämpfen können? Ich glaube nein! Es war bei uns schon lange Zeit kein Mangel mehr an kirchenfeindlichen, religionswidrigen Schriften. Geister, die nach einer solchen Nahrung Lust hatten, konnten es sich auch bei uns an reichbesetzten, üppigen Tafeln wohl schmecken lassen. Ich will jene zahllosen Romane mit Stillschweigen übergehen, deren süßes, verzehrendes Gift langsam, unbemerkt, im Geheimen und um desto gefährlicher wirkt, und die man auf dem Pulte des Gelehrten, im Boudoir der Dame eben so häufig, als in der Stube des Bürgers und in der Schlafkammer der dienenden Geister aufgeschlagen finden konnte. Sie wissen, daß diese geist-

und seelentödten Salbadereien fast die einzige Lektüre gewiñer Classen bildeten. Selbst offen irreligiöse Schriften wurden in hinlänglicher Anzahl gelesen. Sie erinnern sich vielleicht noch recht gut, mit welcher Begierde das berüchtigte „Leben Jesu“ von Dr. Strauß in einer großen Stadt unsers Vaterlandes gekauft und verschlungen wurde. Auf öffentlichen Promenaden und Unterhaltungsörtern sah man es herumtragen; man konnte die Zeit die zum Heften des Buches erforderlich gewesen wäre, nicht abwarten; man zog lieber die Unbequemlichkeit vor, selber die einzelnen Bogen zusammen zu legen, und zu ordnen, als daß man noch einen Tag zugewartet hätte, die Blasphemien derselben sich einzuhängen. Sie werden bemerkt haben, daß zwei Tage nach Aufhebung der Censur eine der größten Buchhandlungen des Kaiserstaates eine bedeutende Anzahl der streng verpöntesten Werke im Vor- rathe annoncirtte, gleichsam um thatsfächlich den Wahnsinn zu widerlegen, als hätte jenes Institut die Verbreitung gefährlicher Bücher gehindert. Und welchen Reiz hatte erst ein verbotenes Buch für die Masse! Für die erste beste, elende Schartete dieser Art wurden Summen hinausgeworfen. Leute gab es, die sich Bibliotheken von verpönten Erzeugnissen hielten, und die sich sorgfältig davor hütheten, ein erlaubtes Werk zu kaufen. Selbst der Philister, dem sie eine grobe Injurie anthun würden, wenn Sie behaupteten, er habe sich seine Augenschwäche durch zu angestrengtes Lesen zugezogen, las mit Eifer ein verbotenes Buch und bewahrte dasselbe als einen Schatz, als ein Heiligthum auf. Der Dandi-Philister krammte mit seiner neuen, himmelstürmenden Philosophie im Salon aus; der Schurzelf-Philister flüsterte bei einer Kanne Bier die krahesten Sätze, die hirnlosfesten Behauptungen dieser ruhmwürdigen Werke seinen Bekannten und Gevattern zu, um von denselben für ewige Zeiten als ein Wunder von Weisheit, Aufklärung und Licht angestaut und ansposaunt zu werden.

Während ich dieses schreibe, kommt mir ein Heft der historisch-politischen Blätter vor die Augen, in dem Sie die Bestätigung meiner Ansicht finden können. „Man hat sich,“ schreiben dieselben, „aus Opposition und Reaktion gegen Polizei und Censur gewöhnt, jeden Schriftsteller, der sich mit den bestehenden politischen, sozialen und religiösen Verhältnissen in Widerspruch setzt, möge er darin auch noch so weit gehen, als einen freien, selbstständigen Mann der Zeit zu begrüßen; und dagegen auch jeden Schriftsteller, der sich von was immer für einem Standpunkte, wenn auch mit allen möglichen Berücksichtigungen der veränderten Weltlage und mit allen möglichen Protestationen gegen Absolutismus und Polizeistaat, conservativ äußert, für einen Knecht der Gewalt anzusehen, und auf das, was er spricht, gar nicht zu hören.“

Sie sehen also hochwürdiger Freund! daß die Censur, hätte sie auch von Seite ihrer Leiter stets eine wohlgemeinte Tendenz gehabt, nicht mehr die Macht und die Fähigkeit besaß, die Verbreitung schlechter, religionswidriger Schriften im Allgemeinen zu hindern, und daß sich ihre Thätigkeit vorzüglich darauf beschränkte, den Druck solcher Werke im Inlande zu verhüthen oder sich den Auschein zu geben als wolle sie dieß. Da man jedoch selbst bei besserer Gestaltung — zu ängstlich zu Werke ging, und jede noch so gut gemeinte Bewegung der Geister als staatsgefährlich scheute, stellte sich das wunderbare Ergebniß herans, daß wir in dem alt- und gut-katholischen Österreich keine entschieden — katholische Literatur besaßen. Die Censur hatte den kirchlichen Geist glücklich eingefangen, ihn unter strengem Gewahrsam und Verschluß gehalten, seine Erzeugnisse fein und säuberlich beschritten, und sie manierlich in die Welt hinausgeschickt. Was uns in dieser Beziehung frisch und lebenhaft berührte, waren nur Lustströmungen, die das We-

hen seines Flügelschlagcs vom Auslande herüber trugen. Die Wirksamkeit des Clerus durch die Presse war vielfach geschädigt, ja mehr oder minder zur moralischen Unmöglichkeit geworden. Die Literatur unseres Staates war fast gänzlich in den Händen der Belletristen und der wiederläuenden Species des alten Aufklärchts, die Lesewelt desselben, der Gnade des Auslandes anheim gefallen. All' die geheimen Tinten, all' die versteckten Angriffe wider den Clerus, seine Interessen und Bestrebungen mußten von demselben mit Stillschweigen übertragen werden, und so war kein Absehen zu gewinnen, wie sich ein frisches, entschieden katholisches Leben unter uns entwickeln und befestigen könnte. —

Das ist der Punkt, auf welchen ich Ihre Aufmerksamkeit hinleiten wollte, um anzudeuten, daß der Clerus durch die Presffreiheit nicht so sehr verloren, als vielmehr gewonnen habe. Auch ihm ist jetzt die Wohlthat des freien Wortes geworden. Ungehemmt und unbehindert kann seine Hirtenstimme zur Entfaltung, Darstellung, Begründung und Vertheidigung seiner heil. Interessen und Bestrebungen ertönen, und sie wird um so beredter und eindringlicher erschallen, als sie nur der Widerhall jener Worte sein wird, welche die ewige Wahrheit gesprochen. Es fehlt unserm Clerus weder an Kopf und Talent, noch an Gemüth und Herz, um Gutes und Schönes, ja selbst um Ausgezeichnetes und Herrliches zu schaffen. In den Wirrsal der Zeiten mag vielleicht anfangs seine Stimme verhallen, weniger wirken und anregen, jedoch die Nebel werden verschwinden, seine Bestrebungen auch ihre Früchte finden. Die Gewalt der Wahrheit verlängnet sich nie — tandem bona causa triumphat.

Daraus erwächst uns jedoch die ernste heil. Pflicht, diese Gabe der Zeit mit Eifer zu benützen. Niemand gehet leichtfertig darüber hinaus! Jeder trage nach Maßgabe

seiner Kräfte, seines Wirkungskreises ein Schärflein bei. Wir leben einmal, wie der verklärte Joseph Görres sagte, in einem papiernen Zeitalter. Man hat sich einmal daran gewöhnt, Alles und Jedes durch das Medium der Presse zu besprechen, zu wenden, zu fehren, zu erledigen; sie ist nun einmal das Organ der öffentlichen Meinung, der Hebel unserer Bildung geworden. Niemand kann es längern, es ist dieß eine Thatsache, ein in der Jetztzeit so beliebtes Fait accompli. Man mag darüber denken, was man will, man mag über diese Bestrebungen lächeln und die Achseln zucken; das nützt nichts. Es ist nicht mehr an der Zeit den Lauf des reißenden Strommes zu hemmen, es bleibt uns nur noch übrig, es ist unsere ernste, heil. Pflicht, ihn in ein geregeltes Bett zu leiten und vor weiteren Schaden allseitig zu wahren.

Darin stimme ich jedoch vollkommen mit Ihnen überein, hochwürdiger Freund! daß der katholischen Sache durch jenes Auftischen eckelhafter Persönlichkeiten, durch jenes Correspondenzunwesen und jene müßige Notizelei an der so viele profane und leider auch manche kirchliche Journale fränkeln, nicht aufgeholfen werden könne. Unsere Haltung in der Presse muß immer eine ernste, besonnene, würdige, unserm hohen und heil. Berufe entsprechende sein — irreprehensibile sagt der Apostel, ut is, qui ex adverso est, vereatur, nihil habens malum dicere de nobis. Die katholische Sache und hiermit auch unsere Interessen und Bestrebungen bedürfen so zweideutiger Behelfe nicht. Nur eine klare und einfache Darlegung und Entfaltung, eine ruhige und besonnene Widerlegung der Vorurtheile, eine faßliche Beleuchtung von allen Seiten, ein von der Glut des Herzens durchdrungenes Hinwirken auf Geist und Gemüth — und die Wahrheit wird durch ihre eigene Gewalt und Kraft die Herzen fesseln; so wie die Nebel

zerstreut sind, mit denen sie Bitterkeit, Vorurtheil und Unkenntniß zu allen Zeiten umlagert haben. Denn wir sind nur die, welche pflanzen und begießen, Gott aber ist es, der Segen und Gedeihen geben, und sein Wort kräftig bewahren wird bis über das Ende der Zeiten.

Erfst und ergreifend endlich tönte in meinem Herzen Ihre Mahnung wieder, welche darauf hindeutet, in welche wichtige Phase seiner Wirksamkeit der Clerus jetzt eingetreten ist. Ja unsere Thätigkeit muß verdoppelt werden. Um den aus einer freien Presse entspringenden Nachtheilen zu begegnen, muß der Clerus sein Lehramt in Kirche und Schule mit dem regsten Eifer, mit der innigsten Liebe umfassen. Wir können bald in Lagen kommen, in Verhältnisse gesetzt werden, von denen wir uns vor wenig Jahren noch nichts träumen ließen; unserer pastoralen Thätigkeit wird ein neues, großes und gewiß in manchen Fällen schwer zu bearbeitendes Feld geöffnet. In schweren Zeiten müssen alle Fähigkeiten angestrengt, alle Kräfte aufgeboten werden. Und schwer sind die Zeiten, viel Drangsal mag unser warten; aber gehen auch wir unter, die gute Sache geht nicht verloren; das ist unser Trost und unsere Zuversicht, weil unser fester Glaube: Die Kirche steht auf einem ewigen Felſen gegründet, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und die Kirche, die heil. Kirche ist es ja, und nicht wir, für die wir kämpfen und streiten, siegen oder sterben!

Ich zeichne mich mit aller Hochachtung und Verehrung u. s. w.

Friedrich Baumgarten,
Cooperator.